

Oxana Timofeeva

Heimat

Eine Gebrauchsanweisung

Herausgegeben und aus dem
Russischen übersetzt von
Anja Dagmar Schloßberger

Mit Fotografien von
Kulshat Medeuova, Oxana Timofeeva
und Wladimir Velminski

Matthes & Seitz Berlin

Meiner Mutter

Vor Kurzem war ich in
Einem wunderbaren Land,
Da plätschern Riffe
In bernsteinfarbenen Wellen,
Da steht die Zeit still
In Schattigen Gärten,
Und flamingofarben
Ziehen Wolken dahin

In smaragdenen Bergen
Funkelt ein Flösslein,
Schön wie ein Märchen,
Tief wie ein Traum.
Und es möchte so gern
Zum leuchtenden Mond,
Zu der Wellen goldglänzendem Schaum.

Du wirst mich verstehen
Ein bess'eres Land ist nicht zu finden
Du wirst mich verstehen
Ein bess'eres Land ist nicht zu finden

*Ein wunderbares Land*¹

Inhalt

Koževnikovo 9

Ču 16

Surgut 32

Wie macht man das, von hier sein 47

Anmerkungen 97

ANHANG

Gespräch über »Heimat« 105

Koževnikovo

Ich komme aus Koževnikovo. Einem Dorf in Sibirien, am Ufer des Ob. Dort lernten meine Eltern sich kennen und dort bin ich geboren. Ein Jahr nach meiner Geburt zogen wir von Koževnikovo nach Kasachstan, deshalb kann ich mich an das Dorf überhaupt nicht erinnern. Nie wäre mir dieser Ort in den Sinn und ich nie auf die Idee gekommen, ihn auf einer Landkarte zu suchen. Das Dorf Koževnikovo in der Tomsker Oblast existierte für mich ausschließlich als Schriftzug, der den Geburtsort in meinem Pass angibt. Ich war mir noch nicht einmal sicher, ob das Dorf heute überhaupt noch existiert: Lange bevor die UdSSR zerfiel, starben viele Dörfer in Sibirien. Und da, wo sie einst waren, wächst nun wieder Wald.

Aber an Sibirien erinnere ich mich ganz genau. Meine Familie kommt aus Sibirien. Meine Urgroßmutter Nastja lebte in einem Dorf nahe der Stadt Kemerovo. Während des Bürgerkriegs war sie auf der Seite der Kommunisten, jener Partisanen, die gegen die sogenannte Kolčakarmee² kämpften. Einmal ließen die Weißen die Bewohner des Dorfes antreten. Alle mussten sich in einer Reihe aufstellen; die Weißen befah-

len, diejenigen auszuliefern, die Verpflegungsmittel in den Wald brachten. Die Bauern gruppierten sich so, dass Nastja hinter ihnen stand und fliehen konnte. Sie rannte so lange, bis sie einen Heuhaufen sah. In den ist sie hineingekrochen, um sich darin zu verstecken. Die Weißen waren ihr auf den Fersen und als sie den Heuhaufen erblickten, rammten sie ihre Bajonette und Heugabeln hinein. Nastja kauerte reglos im Heu: Die spitzen Weißgardisten-Bajonette berührten fast ihren Körper. Aber das Heu zog sich schützend um sie herum zusammen, es versteckte meine Urgroßmutter vor den Weißgardisten: Das Heu war auf der Seite der Partisanen.

Nach ihrem 13. Geburtstag verließ meine Mutter das Dorf und zog in die Stadt, um die Schule fertig zu machen. Nach ihrem Abschluss schrieb sie sich an der Tomsker Universität ein. In Tomsk lernte sie ihren ersten Mann kennen und bekam mit ihm meine Schwester Lena. Ebenfalls dort ließ sie sich wieder von ihm scheiden; und als sie schließlich eine Stelle in Koževnikovo – als Journalistin bei der Dorfzeitung – fand, ist sie dahingezogen. Als Kind bin ich öfter in Tomsk gewesen, aber meistens auf der Durchreise. Mir ist, als sei das überhaupt die erste Stadt, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Etwa 1984 machten wir dort einen mehrtägigen Zwischenstopp, und zum ersten Mal sah ich das graue Eis auf dem Fluss treiben; bis dahin

war ich nämlich immer mit der Eisenbahn über Tomsk in das kleine Dorf Balagačevo, zu meinen Großeltern, gebracht worden. Sie wohnten in einer russischen Holzkate mit einem großen russischen Ofen, bauten Gemüse an, züchteten Blumen und hielten sich eine riesengroße Kuh namens Malyška – auf Deutsch bedeutet das kleines Mädel –, sie war so grau wie eine Taube. Morgens trieb man alle Kühe des Dorfes zum Gras auf die Weide, und bei Sonnenuntergang rief meine Großmutter mit lauter Stimme: »Malyška, Malyška!« Abends, nachdem ich in der Banja, dem russischen Badehäuschen war, stellte man einen großen Eisenkrug mit frischer Kuhmilch vor mich hin.

Einmal am Tag bahnte sich der Zug seinen Weg von Tomsk nach Bely Jar und kam durch Balagačevo; ansonsten war da nur der Wald, eine dichte dunkelgrüne Mauer, die das Dorf umgab. Kilometerweit undurchdringliche Taiga. Unglaublich hohe Bäume, sie reichten fast bis in den Himmel. Später, als ich bereits erwachsen war, dachte ich eine Zeit lang, dass die sibirischen Bäume mir höchstwahrscheinlich nur deshalb so hoch vorgekommen waren, weil ich selbst zu diesem Zeitpunkt noch so klein war; doch diese Annahme hat sich als falsch erwiesen. Die Bäume dort sind wirklich sehr, sehr hoch.

Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, hatte ich, als ich zum ersten Mal seit 1985 wieder in dieser Ge-

gend war – aus beruflichen Gründen. 2016 lud mich die deutsche Künstlerin und Kuratorin Hannah Hurtzig nach Novosibirsk ein, bei einer groß angelegten Performance mitzumachen, die das lokale Goethe-Institut unterstützte. Bei dem Projekt mit dem Titel »Gespräche aus der Dunkelkammer«³ diskutierten Teilnehmer aus unterschiedlichsten Kontexten über äußerst ausgefallene Themen in äußerst ausgefallenen Formaten: Beispielsweise war da eine *Intellektuellen-Küche* in der russischen Tradition der Küchengespräche: Leute sitzen am Tisch, trinken Tee, Wodka oder beides und sprechen über Gott und die Welt; außerdem gab es Vorlesungen, die je für nur einen einzigen Zuhörer gehalten wurden, wobei dem Vortragenden vorab nicht bekannt war, wer sein Auditorium sein würde. Ich sollte an Küchengesprächen über russische Aktionskunst teilnehmen und zweimal eine philosophische Vorlesung über die Zombie-Apokalypse halten – an zwei Abenden für je eine Person. Ebenfalls eingeladen war mein alter Freund Igor Chubarov. Kurz vor der Reise waren wir uns auf einer Konferenz in Moskau begegnet; da erzählte mir Igor, sein Freund Wolodja und er würden planen, nach der Performance per Autostopp nach Tomsk zu fahren: ich willigte ein, mich ihnen anzuschließen, und breitete die Landkarte vor mir aus. Zwischen Tomsk und Novosibirsk liegen 300 km. Für sibirische Maßstäbe praktisch nichts.

Würden wir die alte Route über Kolyvan nehmen, müssten wir nach etwa drei Stunden Autofahrt durch Koževnikovo kommen. Durch das Dorf, das mein Pass als meinen Geburtsort nennt. Durch meine Heimat.

Bereits in Novosibirsk war ich ganz aufgeregt und hibbelig, wie ein kleines Mädchen, das es kaum erwarten kann, die ihm bevorstehende Reise anzutreten. Nach zwei Tagen öffentlich geführter Küchengespräche und Vorlesungen vor jeweils nur einem einzigen Hörer verließen wir *Novosib* per Anhalter. Die Frau am Steuer ließ sich netterweise darauf ein, uns zuliebe die alte Route zu nehmen, den längeren Weg. Ich konnte mich zwar nicht an diese Straße erinnern, aber ich wusste mit Sicherheit: dass ich diese Straße schon einmal langgefahren bin. 1978, in meinem Geburtsjahr. Damals hatte es die neue Straße nämlich noch nicht gegeben, und wer nach Koževnikovo wollte, mit dem Omnibus von Tomsk nach Novosibirsk oder andersrum, konnte keine andere Strecke nehmen. Wie alle Straßen in Sibirien war auch diese in schlechtem Zustand, daher kamen wir nur langsam voran. Je näher wir Tomsk waren, desto höher wurden die Bäume. Die waldigen Abschnitte wechselten mit leuchtend grünen Maiwiesen und frisch gepflügten schwarzen Feldern, darüber zogen Habichte ihre Kreise. An den Straßenrändern standen hie und da Einheimische in hohen Gummistiefeln und boten Birkensaft zum Verkauf.

Am Ortseingang von Koževnikovo entlud sich die bukolische Landschaft: ein Feuerwerk aus Sonnensprenkeln. Mit einem Schlag hatte ein riesiger hell leuchtender Birkenwald die tief smaragdgrüne Taiga abgelöst. Meine vergessene, verkannte Heimat überwältigte mich. Die hoch hinaufstrebenden, dicht an dicht stehenden weißen Stämme schienen durchsichtig zu sein. Weder Kiefern, Fichten noch Eichen – einzig und allein Birken, kraftvoll schlugen sie maigrün aus. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: Die Wipfel der Bäume verschwanden buchstäblich irgendwo am höchsten Punkt des Himmels. Dieser Wald umfing ein großes russisches Dorf. An der Einfahrt neben der Straße prangte eine Losung, die wahrscheinlich genau zu der Zeit, als ich selbst hier das Licht der Welt erblickt hatte, angebracht worden war: »Hier am Ob, in Sibiriens schönsten Landen, ist eine Gartenstadt entstanden. Herzlich willkommen!«

Ich rief meine Mutter in Petersburg an und fragte, ob sie sich nicht vielleicht daran erinnern könne, wo genau wir in Koževnikovo gewohnt hatten. Meine Mutter war sich nicht sicher: Sie konnte sich nicht mehr an den Straßennamen oder die Hausnummer erinnern. In dem Dorf gebe es ein vierstöckiges Haus, dahinter sei so eine Art Schuppen oder ein Stall und ein zweistöckiges Haus, direkt am Wäldchen. Wir fragten die Passanten, wo ein vierstöckiges Haus stün-

de, und machten es mit ihrer Hilfe rasch unweit der Hauptstraße ausfindig. Da ist es, und hinter ihm stehen wirklich die baufälligen Holzschuppen und etwas weiter weg ein längliches zweistöckiges graues Haus mit roten Streifen: Komarova-Str. 13. Vor dem Eingang saßen Leute; ich fragte sie, aber niemand konnte sich an uns erinnern.

Hinter dem Haus begann tatsächlich sofort ebenjenes Wäldchen, genauer, ein in den Birkenhain übergehender Park mit sehr alten, schon stellenweise rostigen Kinderspielplatzgeräten und Hinweistafeln: »Liebe Leut!, seid so gut, entsorgt Euren Müll in der Tonne, das wäre eine Wonne!«, »Sogar der Hase ist auf Draht: Im Park fährt man nicht Motorrad! Das sind die Verhaltensregeln.«⁴ Unter den Geräten entdeckten wir auch den wichtigsten und beliebtesten sowjetischen Schaukeltyp: die Schiffsschaukel. Wundersamerweise funktionierte sie immer noch; ich stieg in eines der Schiffchen ein und genoss, selig wie ein Kind, den Flug. Später spazierten wir noch auf den Pfaden zwischen den rostigen Schaukeln und den weißen Birken umher. So viel Licht, so viele Sonnenstrahlen und solch eine Pracht in diesem Maienwäldchen – als würde ich mich an etwas erinnern, was ich nie besessen, aber jetzt zurückbekommen hatte.

Ich komme aus Ču.⁵ Einem kleinen Städtchen in Südkasachstan, einem Halt und Knotenpunkt auf der Route der Turkestan-Sibirischen Eisenbahnlinie, der sogenannten Turksib, die Almaty, das bis 1993 Alma-Ata hieß, und Taraz verbindet. Heute trägt die Stadt den kasachischen Namen Šu, zu sowjetischen Zeiten war das jedoch der Bahnhof Ču, am Fluss Ču im Ču-Tal, gelegen in der Džambul'sker Oblast. Diese Gegend war in der ganzen Sowjetunion für ihren wilden Hanf berühmt, den die Einheimischen »Anaša« oder »Scheitanskraut« nennen; mir ist diese Gegend jedoch wegen etwas ganz anderem im Gedächtnis geblieben. Nämlich der Steppe wegen, die im Mai in gelben Tulpen und purpurnem Mohn zu blühen beginnt, während der Himmel darüber türkis-hellblau ist. Diesen besonderen Farbton gibt es sonst nirgends auf der Welt, nur dort. Das Ču-Tal ist eine üppige Oase, in der es Rosen, Kirschen, Weintrauben und natürlich in Hülle und Fülle Wassermelonen gibt. Die Wassermelonen aus Ču sind die besten auf der ganzen Welt. Irgendwann einmal bekam meine Mutter eine ganze Wagenladung geschenkt, frisch vom Melonenfeld, dem *Bachča*, wie

sie hier sagen: wir hatten ein ganzes Zimmer voll mit Wassermelonen, jeden Tag rollten wir uns eine heraus.

Als wir dort gelebt haben, sah man überall Eselskarren auf den Straßen. Von Zeit zu Zeit kamen Roma zu Pferde geritten, und die Straßen waren erfüllt von ihrem Ruf: »Flasche! Flasche!« Sie sammelten Leergut ein und verteilten im Gegenzug einen in der UdSSR sehr beliebten Lolli an die Kinder, er heißt *Petušok*, das bedeutet kleiner Hahn und diese Form hatte er auch. Die Hirten, die man in Kasachstan *Čabany* nennt, zogen mit riesigen Schafsherden raus in die Steppe. Im Sommer vibrierte die Luft, in der sich in der Gluthitze der Duft von Rosen, Anaša, Eselskot, der frittierten Süßspeise Boorsoq und Baumwollsaatöl vermischte, manchmal bin ich wegen der Hitze umgekippt. Die Fenster verdunkelte man mit Zeitungen, weil die Sonne wie verrückt brannte. Wenn sie abends unterging, sah sie aus wie ein riesiger leuchtend roter Ball. Auch an ein leichtes Erdbeben kann ich mich erinnern: meine Schwester spielte gerade Mykolas Kleopas Oginskis Polonaise »Abschied von der Heimat« auf dem Klavier, als plötzlich alles im Zimmer zu wackeln anfing und mein zutiefst erschrockener Vater vom Balkon hereingestürzt kam, da er dachte, dieser sei drauf und dran einzustürzen.

Das Haus, in dem ich meine Kindheit verbrachte, befand sich am Rande der Stadt in der Friedrich-

Engels-Straße. Die Fenster der Wohnung im zweiten Stock gingen zur Steppe raus: hunderte Kilometer ohne eine einzige Ortschaft. Ich liebte es, aus dem Fenster zu sehen. Zwischen der unendlichen Steppe und dem unendlichen Himmel erstreckte sich der Horizont, ein dunkelblauer Streifen. Eine meiner frühesten Erinnerungen – vermutlich aus dem Jahr 1981 oder 1982: Meine Mutter hat mich auf dem Arm, zeigt aus dem Fenster und sagt, ganz weit dahinten, da, hinter der Steppe liegt Afghanistan.⁶ Im Winter war die Steppe grau, aber im Frühling war sie zartgelb wie die Tulpen, die meine Mutter und ich pflücken gingen, armweise trugen wir sie nachhause und stellten sie in drei Liter fassende große Konservengläser.

In der Steppe gab es ein seltsames Gewässer. Für uns war es ein Fluss, wir gaben ihm den Namen Ponura. Eigentlich war das natürlich gar kein Fluss, sondern Abwasser, brackige, violett-schwarze Abfälle der Erdölproduktion. Würde man ein Zündholz hineinwerfen, finge Ponura an zu brennen. Geradeso wie in dem Kindergedicht von Kornej Čukovskij, das wir alle auswendig zu lernen hatten: »Und die Füchse, diese Sünder, / nehmen Zünder, / gingen hin zum Meeresstrand, / setzten gar das Meer in Brand!«⁷ Doch vielleicht lag es gar nicht an den Streichhölzern – schwerlich konnten sich die Füchse so nah an den Fluss herangewagt und Zündhölzer in dieses Feuer-Wasser geworfen haben?

OXANA TIMOFEEVA ist Professorin am Zentrum für Philosophie »Stasis« an der Europäischen Universität in Sankt Petersburg sowie Autorin und Mitglied im Künstlerkollektiv *Chto delat*.

ANJA DAGMAR SCHLOSSBERGER übersetzt Literatur und Philosophie aus dem Russischen und Englischen.

Die Übersetzung und Herausgabe ist mit einem Stipendium der VG WORT im Rahmen von NEUSTART KULTUR gefördert worden.

VG WORT



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Erste Auflage Berlin 2022

© 2022

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Erschienen im Original erstmals 2020 unter dem Titel *Rodina* im Verlag Sygma, Moskau, sowie 2021 auf Englisch unter dem Titel *How to love a homeland* im Verlag Kayfa ta, Beirut.

FOTOGRAFIEN: Kulshat Medeuova (S. 84–85, 88–89, 90, 91), Oxana Timofeeva (S. 86–87, 92–93, 94) und Wladimir Velminski (S. 81, 82–83) sowie anonym (S. 95)

UMSCHLAG UND SATZ: Pauline Altmann, Palingen

DRUCK UND BINDUNG: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

ISBN: 978-3-7518-0810-1

www.matthes-seitz-berlin.de